

Luca Lombardi

## I-A-D

Rückblick (nach vorn) eines deutsch geprägten Italieners

Zur Zeit ist es leicht – auch, zugegebenermassen, mit einigem Recht und Fug – auf Italien zu schimpfen. Doch, abgesehen davon, dass sich die italienischen Verhältnisse der letzten Jahre, Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte nicht wesentlich geändert haben (man braucht nur die Berichte von Italienreisenden aller Zeiten nachzulesen), denke ich, dass wir alle – ob in Europa oder anderswo – im Glashaus sitzen und deswegen keiner berechtigt ist, den ersten Stein zu werfen, zumal diejenigen, die das Erbe der Shoah tragen.

Als ich jung war, wollte ich mit den Mitteln der Musik – pointiert gesagt – die Gesellschaft verändern. Nach wie vor, denke ich, dass Musik auch ein enormes pädagogisches Potential besitzt. Allerdings braucht man dafür nicht nur eine starke Lehre und potente Lehrer, sondern auch aufnahmefähige Schüler. Schwerhörigen und Begriffsstutzigen bedeutet auch die grösste Musik nichts. Und Musik kann instrumentalisiert werden, wie es die Musikliebe der Nazis bewiesen hat. Musik ist ein Wert an sich, unabhängig von ihren potentiellen vermenschlichenden Eigenschaften. Ihr Sinn – wie der des Lebens – ist ihr selbst eingeschrieben. Sie ist alternativ zur Gesellschaft und ihren zahllosen Widersprüchen – was nicht heisst, dass man sich als Komponist jederzeit seiner Verantwortung als Mensch unter Menschen bewusst sein sollte. Parallel zur Geschichte der Menschheit, die eine nur selten ununterbrochene Kette von Kriegen, Aggressionen, Morden und Massenmorden ist, läuft die gottseidank auch nicht abbrechende Kette von kulturellen Errungenschaften der Menschen, die, wie schon Sophokles wusste, furchtbar und wunderbar sind. Erst diese zweite Kette macht die erste erträglich, gäbe es sie nicht, müsste man sich die schnelle Auslöschung dieser auf unserer Erde relativ neuen Spezies, genannt Mensch fast wünschen, die das perverse Bedürfnis zu zeigen scheint, den Ast auf dem sie sitzt abzusägen, was ihr oft zu gut gelingt.

Abgesehen von der je aktuellen Situation, ist und bleibt für mich Österreich – um nur von der Musik zu sprechen – das Land von Haydn, Beethoven (zwar ein deutscher), Mozart, Schubert, Mahler (ein Jude), Schönberg (auch ein Jude), Berg, Webern. Deutschland vor allem das Land von Bach, Beethoven (allerdings ein Wahlösterreicher), Mendelssohn (ein Jude), Schumann, Jakob Meyer Beer (ein Jude), der in Italien seinen Namen in Giacomo Meyerbeer änderte, Wagner, Brahms (auch ein Wahlösterreicher), Offenbach (ein Jude und Wahlfranzose), Richard Strauss, Kurt Weill (nochmal ein Jude). Italien das Land von Monteverdi, Bellini, Verdi, Puccini, Busoni (auch ein deutsch geprägter Italiener). Und natürlich sind es auch die Länder der heute lebenden Nachfolger dieser grossen Künstler, die trotz aller politischen und sonstigen Widrigkeiten die Fahne der grossen musikalischen Tradition in ihren jeweiligen Ländern hochhalten. Es sind alles Europäer. Und genauso, nämlich im Rahmen des zusammenwachsenden Europa, müssen wir heute unsere eigenen Länder sehen. Nationale Besonderheiten werden uns weiterhin – hoffentlich, soweit es sich um positive Eigenschaften handelt – erhalten bleiben, doch wir müssen uns daran gewöhnen, dass wir immer mehr zu einer einzigen, wenn auch facettenreichen, politisch-

kulturellen Einheit gehören.

Europa ist Italien, Europa ist Österreich, Europa ist Deutschland – Europa ist die wunderbare Vielfalt der Länder, der Kulturen, der Bräuche der EU-Länder.

Dieser europäische Anspruch hat auch von Kindesbeinen an mein Leben geprägt: wieso hätten mich sonst meine jüdische Mutter und mein Vater 1955 – erst 10 Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges – auf die Deutsche Schule Rom geschickt, wenn sie nicht Vertrauen in ein sich anbahnendes neues Europa gehabt hätten, ein Europa, das stark genug sein würde, die Greuel der Vergangenheit zwar nicht zu vergessen, aber doch zu verarbeiten, auf dass sie in der Zukunft nicht mehr möglich sind? So kam ich mit knapp zehn Jahren auf die Deutsche Schule Rom, wo ich 9 Jahre später das Abitur absolvierte. In dem damals noch nicht so europäisch ausgerichteten Europa, war das in Italien abgelegte deutsche Abitur nicht anerkannt, so musste ich zum Studieren in ein deutschsprachiges Land gehen, und ich ging nach Wien. Dort schrieb ich mich an der Universität (Musikwissenschaft und Philosophie) ein und setzte meine musikalischen Studien an der Musikakademie fort. Sehr lebhaft kann ich mich an meine erste Wohnung erinnern (ich wechselte derer sechs, die letzte war "am Land", nämlich nicht weit von Kierling), sie lag in der Nähe von Schönbrunn und ich teilte sie mit meinem Freund Franz von Stockert, einem Deutschen, dessen Vater Österreicher war. Ich hatte ein paar Jahre früher einen Text von ihm vertont und wir hegten Opernprojekte. In dieser Wohnung hatte ich zwei Flügel, den einen hatte ich gemietet und den anderen – weil er so billig war – gekauft. Ich glaube, dass es damals kein einziges Land gab, in dem man einen Flügel – wenn auch nicht der allerbesten Qualität – so preiswert erschwingen konnte. Und das sagt einiges über die (musikalische) Kultur des Landes aus. Ich verfügte also über zwei Flügel und freute mich über die Möglichkeit, mit Kollegen vierhändig spielen zu können, doch hatte ich kein Geld – denn was mir meine Eltern aus Rom schickten, war knapp bemessen – um den neuen Flügel stimmen zu lassen, so dass die um ca. einen Viertelton auseinanderliegenden Instrumente nicht gleichzeitig benutzt werden konnten. Vielleicht hätte ich mit Vierteltonmusik herumexperimentieren sollen, doch das interessierte mich damals nicht, ich war, nachdem ich mich schon als Kind für die webernsche Spielart der Zwölftonmusik interessiert hatte, wieder mal in einer relativ konservativen Phase und kann mich erinnern, wie ich in der Kompositionsklasse von Karl Schiske mit einem älteren Kollegen, Peter Kotik, über John Cage, den Kotik verehrte, Streitgespräche führte. Schiske, selber kein Avantgardist, ergriff keine Partei; sondern hörte sich die Diskussionen gelassen an.

In jenem Wiener Jahr war ich sehr, vielleicht zu sehr, in die Arbeit involviert (Klavier üben, Komposition studieren, selber komponieren, Vorlesungen an der Uni besuchen), so dass ich vielleicht dadurch zu wenig von der Stadt und dem Land profitiert habe. Es war aber eine intensive Zeit, in der ich Vieles erlebte,

viele Leute – junge und weniger junge – kennenlernte, Konzerte, Theater- und Operaufführungen besuchte. Unter den Leuten, die ich sah bzw. wiedersah, gab es ein mit meinem Vater bekanntes Ehepaar, das ich aus Alpach kannte, wohin ich meinen Vater, den Philosophen Franco Lombardi, der an dem dort stattfindenden Europäischen Forum teilnahm, begleitet hatte. Es war, glaube ich, 1958 und ich war noch ein Kind. Doch kann ich mich erinnern, dass ich dort mit Leuten wie Koestler, Popper, Krenek, Wellesz zusammentraf – eminente Europäer, wie auch mein aus Neapel stammender Vater einer war, der sich seine Kinder auch als solche wünschte. Im eigenen Land verwurzelt, für die europäische und Weltkultur offen. Ob ich nun selber in Italien wirklich verwurzelt bin, vermag ich nicht ganz zu sagen. Ich könnte mir mit meinem 62 Jahren noch vorstellen, in ein anderes Land zu ziehen, das aber weder Österreich, noch Deutschland ist – aber das ist eine

andere Geschichte, die mich vom Thema wegbringen würde. Wie lautet eigentlich das Thema? Warum ein Italiener Deutsch seine Zweitsprache nennt und in Italien fast als deutscher (oder jedenfalls von Deutschland beeinflusster) Komponist gilt, wogegen er in Deutschland und Österreich ein Italiener ist, der immer wieder die Frage beantworten muss, warum er eigentlich so gut deutsch spricht. Wie es dazu kommt, habe ich schon erzählt, ich habe es meinen Eltern zu verdanken. Natürlich hat der Besuch der Deutschen Schule mein Leben beeinflusst. Dort habe ich meinen ersten Klavierunterricht bekommen, bei unserem Volksschullehrer, Herrn Newerla, der gerne Sänger geworden wäre. Er förderte meine allerersten Kompositionsversuche, indem er mich aufforderte, sie vor der Klasse zu spielen. Meine allererste Komposition, am Tag meines 10. Geburtstages erfunden, war ein Walzer (in c-moll), eine Gattung, die schon früh meine lebenslange Verbundenheit zu einer vornehmlich österreichischen Tradition stiftete. Tatsächlich habe ich – für zeitgenössische Komponisten eher ungewöhnlich – in meinem Leben mehrere Walzer geschrieben und auch in der Oper, an der ich gegenwärtig arbeite ("Il Re nudo", der nackte König) kommt ein Walzer vor. Da fällt mir ein, dass bei den Komponisten, die ich vorhin erwähnte, der grosse Johann Strauss fehlt. Noch ein Wort zur Deutschen Schule Rom. Einige Mitschüler hatten österreichische Eltern oder zumindest einen österreichischen Elternteil, zum Beispiel meine Freundin Christina Fuchs (später Pacifici), die ich am ersten Schultag kennenlernte und mit der ich noch eng befreundet bin. Herzele, der Hausmeister, war, wenn ich mich nicht täusche, Österreicher. So wie auch Herr Scharf, ein Lehrer, der mit einem anderen, deutschen Kollegen, Herrn Stahl, ein von mir gefürchtetes Paar bildete. Stahl hatte an der einen Wange die Narbe eines Schmisses, den er sich bei einem Duell in einer Studentenverbindung geholt hatte. Seine Härte machte seinem Namen alle Ehre. Herr Scharf, von meiner musikalischen Begabung nicht sonderlich beeindruckt, prophezeite mir, dass ich als Strassenmusiker enden würde. Das war Ende der Fünfziger Jahre und ich habe mich später öfter gefragt, was diese damals nicht mehr jungen Lehrer wohl während der Nazizeit gemacht hatten, ob sie nicht überzeugte Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie gewesen – oder vielleicht noch – waren, und ich wusste nicht, ob ich den Mut, oder, sagen wir, die Grosszügigkeit meiner Eltern bewundern, oder dagegen mich über ihre Leichtfertigkeit wundern sollte...

Doch hatte ich die Deutsche Schule inzwischen überstanden, das Abitur auch recht gut bestanden, und weilte in Wien, wo ich leider nur ein einziges Jahr blieb. Im Lauf der Jahre war ich dann mehrmals dort und überhaupt in Österreich, doch nicht so oft wie ich es mir gewünscht hätte. Ich weiss nicht, ob ich es idealisiere oder nicht, habe aber immer wieder den Eindruck, dass in Österreich und Deutschland (vielleicht in allen nördlich von Italien liegenden Ländern) Musik – und Kultur überhaupt – ernster genommen werden, zumal heute, wo eine oberflächliche Fernsehkultur das Sagen hat

Nach dem Wiener Jahr musste ich das Abitur in Deutschland nachholen, denn aus undurchsichtigen bürokratischen Gründen wurde damals ein in *Deutschland* abgenommenes Abitur eines Italieners von den italienischen Behörden akzeptiert (wogegen ein in *Italien* absolviertes Abitur eines Italieners, wie in meinem Fall, nicht anerkannt wurde). In dieser Hinsicht ist seitdem einiges anders und besser geworden, und es ist heute selbstverständlich, dass man als Mitglied eines europäischen Staates prinzipiell überall in Europa studieren kann. Europa ist in Theorie und Praxis ein ganzes Stück konkreter geworden.

Sicherlich waren die Sechziger und Siebziger Jahre eine kulturell interessante Zeit, doch wer jener Zeit nachtrauert – wie es heute bei manchen aktuellen Italienkritikern zu lesen ist – vergisst, dass es auch die Zeit des politischen Terrorismus war, die "Anni di piombo", wie

man sie in Italien, in Anlehnung an den Film "Die bleierne Zeit" von Margarethe von Trotta nennt (wobei in dem Film nicht so sehr das Blei von Pistolen gemeint war, wie die Italiener es auffassten, als eine Zeile aus einem Gedicht von Hölderlin – "es war wie in der bleiernen Zeit" – ein Gedicht, das der Österreicher Hanns Eisler in der DDR vertonte, ein Komponist, der für mich bald eine wichtige Rolle spielen sollte.

Nachdem ich, aus Wien zurückgekehrt, ein paar Jahre in Rom gewesen war, packte ich wieder meine Koffer und zog nach Köln, das damals die Hochburg der neuen Musik war. Ich war musikalisch längst nicht mehr konservativ gesinnt und wollte bei Stockhausen, damals Symbol der Avantgarde, studieren. In Köln blieb ich mit Unterbrechungen vier Jahre Das Pendel eines Achtundsechziger – der ich irgendwie war – obwohl ich mein '68 schon 1960 erlebt und gelebt hatte (bei den Kundgebungen gegen eine von Neofaschisten unterstützte Regierung), schlug wieder zur anderen Seite, ich interessierte mich für den kommunistischen Komponisten Eisler, dem engen Mitarbeiter Bertolt Brechts, beschloss, über ihn zu promovieren, und übersiedelte, um zu recherchieren, nach Ost-Berlin, wo ich gleichzeitig auch Meisterschüler von Paul Dessau war, auch ein grosser Mitarbeiter Brechts (den allergrössten, habe ich schon genannt, nämlich Kurt Weill). So verging die Zeit, die mir, frei nach Brecht, in deutschen Ländern gegeben war. Ich kehrte im Herbst 1973 nach Italien zurück, um meine erste Lehrerposition am Konservatorium "Rossini" in Pesaro, wo ich ein paar Jahre zuvor mein Abschlussdiplom bekommen hatte, anzunehmen.

Ein grosser Teil meiner Kompositionen – die oft von deutschen, mitunter auch von österreichischen Auftraggebern in Auftrag gegeben wurden – habe ich nach Texten deutschsprachiger Autoren der Vergangeheit und der Gegenwart geschrieben, um ein paar zu nennen: Goethe, Paul Fleming, Rilke, Brecht, Heiner Müller... Eine meiner 4 Opern ("Dimitri, oder der Künstler und die Macht") hat ein deutschsprachiges Libretto und meine Oper "Prospero", nach "The Tempest" von Shakespeare, ist viersprachig: englisch, deutsch, italienisch und ... neapolitanisch. Ich will nicht behaupten, dass Neapel auch ein Staat sei (aber doch eine eigene Welt...), und das Neapolitanische eine eigene Sprache, aber ich denke, dass die Viersprachigkeit dieser Oper auch etwas mit dem Bewusstsein wachsender Zugehörigkeit zu einem, wenn auch noch so vielfältigen, einheitlichen Europa zu tun hat, Ist das nicht wunderbar, dass ehemalige Erzfeinde – wie Deutsche und Franzosen – heute beste Freunde sind, und lässt nicht auch so etwas für andere Konflikte – wie etwa dem zwischen Israel und Palästina – hoffen? Dass jeder von uns, als Individuum oder Bürger seines jeweiligen Landes, seine Eigenheit hat, ist selbstverständlich und positiv: wie langweilig wäre eine standardisierte Welt – auf die wir leider hinsteuern –, man sollte dabei aber nicht die Verschiedenheit der Nachbarn hämisch anprangern, sondern lieber zusehen, dass wir in unseren eigenen Ländern das meiden, was uns bei unseren Nachbarn missfällt. Persönlich würde ich mir wünschen, dass die Deutschen weniger unflexibel, oder sagen wir ruhig: weniger stur sind; dass sie Geradlinigkeit nicht mit Prinzipienreiterei verwechseln. Bei den Italienern wünsche ich mir hingegen eine Spur weniger Flexibilität; dass sie zwischen gesundem Menschenverstand und Laxheit, bzw. zwischen gerechtfertigtem Individualismus und sturer Verfolgung des eigenen Vorteils besser unterscheiden. Und bei den Österreichern? Da kenne ich mich weniger gut aus, meine aber, dass sie, wie es auch die Geographie suggeriert, zwischen Deutschen und Italienern liegen. Als Europäer sitzen wir aber alle im gleichen Boot, ein Boot, das verschiedene Kajüten hat (es sind 27 an der Zahl); jede hat ihre Besonderheit, auf die ihre Insassen stolz sind. Es wäre jedoch lächerlich, wenn sie die Charakteristika ihrer eigenen Kajüte gegen jene der anderen ausspielen würden. Vernünftiger ist es, wenn man sich gegenseitig besucht; wenn man die Vorzüge der

anderen kennen- und schätzen lernt; vor allem, wenn man sich über die einzunehmende Route einigt und sich kooperativ und solidarisch für das gemeinsame Ziel einsetzt. Vielleicht können die Italiener, die schon seit jeher Seefahrer sind, dabei ihren Beitrag leisten.